

Februar 1940  
Verleger: Dr. G. G. G.  
Redaktion: Dr. G. G. G.  
Druck: Dr. G. G. G.

Preis 10 Hpt., auswärts 10 Hpt.

# DRESDNER MORGENZEITUNG

# Der Freiheitskampf

AMTLICHE GAUZEITUNG DER NSDAP. AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 36 13. Jahrgang

Freitag, 5. Februar 1943

## Stolzer Baustein des neuen Europa

### Alle Umfassungsversuche starker Feindverbände am Donez abgewiesen Im Januar 832 Sowjetflugzeuge vernichtet, davon 690 in Luftkämpfen

#### Sieben viermotorige USA-Bomber abgeschossen

Berlin, 4. Februar  
Ein Verband feindlicher Bomber versuchte in den Mittagsstunden des 4. Februar unter Ausnutzung der Wetterlage norddeutsches Gebiet anzugreifen. Durch die schlagartig einsetzende Abwehr wurden nach bisher vorliegenden Meldungen sieben viermotorige Bomber nordamerikanischen Ursprungs abgeschossen. Mit der Vernichtung weiterer feindlicher Flugzeuge ist zu rechnen. Die Flugzeuge des durch Jagdfliegerverbände und Flakartillerie der Luftwaffe zersprengten Verbandes wurden schon beim Anflug zum Kampf gestellt und nach Westen zurückgejagt. Die feindlichen Bomber kamen nur zu planlosen Bombenabwürfen im Küstengebiet, wo sie unweiliche Schäden anrichteten und zum großen Teil das offene Meer trafen.

#### Amerikanische Niederlage am Faid-Paß

Drahtbericht unseres Vertreters  
hw. Stockholm, 4. Februar  
Die bisherigen Niederlagen der Amerikaner bei ihren Versuchen, den deutschen Streitkräften in Finnland den Weg des wichtigen Faid-Passes freizulegen, zu machen, werden von der Gegenseite jetzt offiziell zugegeben. Die deutschen Erfolge werden in London zum Teil besserer Bewaffnung, zum anderen Teil jedoch oberlegener Taktik zugeschrieben. Die Kommandanten der amerikanischen Streitkräfte hätten sich mit relativ geringen Streitkräften unter Ausnutzung günstigen Geländes die Aufgabe gestellt, eine größtmögliche Zahl aktiver Kräfte solange zu binden, um ihre Verwendung an anderen Fronten zu hindern. Der Vorstoß des offiziellen Kommuniqués, „unser Angriff auf Faid war nicht von Erfolg gekrönt“, sei nicht bloß als schlechte Nachricht, sondern als bedeutungsvolles Zeichen für die Härte der noch ausstehenden Aufgaben zu betrachten. Selbst ein United-Press-Bericht spricht für diesmal von einem deutschen Sieg und gibt zu, daß die amerikanischen Truppen bei den Angriffen auf den Faid-Paß bedeutende Verluste erlitten.

#### Stalingrad ein Mahnmal zum Sieg

Fk Dresden, 4. Februar  
In dem Bewußtsein, daß die Helden von Stalingrad nicht nur für Deutschland, sondern auch zum Schutze der ganzen Kulturwelt gegen die bolschewistische Bestialität gefallen sind, würdigt die gesamte europäische Presse ihr unübertreffliches geschichtliches Opfer. Von überall her ist mit tiefer Ueberzeugung und Ausdrucksdruck, daß Stalingrad als der stolze Baustein des neuen Europa auch triumphierendes Mahnmal zum Sieg geworden ist.

So wie das deutsche hat vor allem auch das rumänische Volk das Ende dieses beispiellosen Kampfes mit der gleichen Würde und Entschlossenheit aufgenommen. Der „Timpul“ schreibt: „So wie der deutsche Soldat dort fiel, damit Deutschland lebe, so fiel der rumänische Soldat, damit sein rumänisches Vaterland lebe. Denn wenn sie nicht dort gekämpft hätten und gerade dort, dann wäre der Kampf auf dem Boden unseres Landes ausgetragen worden. Der Bolschewik hätte dann mit derselben Gewalt seinen Einfall vom Sommer 1940 wiederholt. Nur wäre er diesmal nicht hehengeblieben, sondern wäre über ganz Rumänien hinweggeströmt. Darum neigen wir uns vor den Kämpfern von Stalingrad. Darum ist die Welt von diesem Sinn ihres Opfers tief erschüttert. Ihre Tat bedeutet Schlacht und einfach auch die Erlösung Rumaniens von heute und morgen.“

es in der ungarischen Presse, hat das deutsche Volk bewiesen, daß es Ausdruck eines auf unauflösbare Schicksalsverbindung aller einzelnen beruhenden Volksgedankens ist, der sich in der Weltgeschichte als elementare historische Kraft durchgesetzt hat und nun in diesem Selbstenkampf seine trauerumflorte Weihe findet. Spanien erblüht in dem Opfertod der Stalingradhelden eine vom Schicksal vorgesehene Bedingung für den endgültigen Sieg gegen den Bolschewismus. Die Blätter heben hervor, daß durch diesen heldenhaften Widerstand das Ziel der roten Winteroffensive vereitelt wurde. Auch die französische Presse kommt zu gleichen Erkenntnissen. Fast in allen Blättern wird nachdrücklich festgestellt, daß ganz Europa diesen Helden dankbar sein müsse, die seinen Schutz mit dem Tode besiegelt haben.

Auch in dem seit je von den Bolschewiken bedrohten Finnland wurde die Nachricht von der Beendigung der Kämpfe in Stalingrad mit großer Bewegung aufgenommen. Gerade Finnland, so wird erklärt, fühle tiefe Dankbarkeit diesen Deutschen gegenüber, die gleichzeitig auch für Finnland gekämpft haben. Stalingrad sei die Beendigung eines Kriegsschicksals, der den Bolschewiken fürchterliche Verluste an Menschen und Material gebracht habe. Deutschland und seine Verbündeten können nach wie vor ungehindert die künftigen Phasen des Krieges im Osten werden die ganze Welt mit ungehaltenem Atem verfolgen. Vor Stalingrad, so heißt

Die Bevölkerung des verbündeten Japan ist zutiefst beeindruckt. Ein General äußerte die Auffassung der Japaner mit folgenden Worten: „In diesen Kämpfen sehen wir bestes deutsches Soldatentum, das uns, seitdem wir selbst eine militärische Macht geworden sind, als Vorbild diente. Stalingrad wird in aller Zukunft als glänzendes Kapitel dieses Soldatentums dastehen. Was hier durch eine Treme bis zum Letzten besetzt wurde, bleibt unverwundlich. Der Gegner erzielte in Stalingrad keinen wirklichen Erfolg, weil der Opfermut der unermüdeten Paulus' gekämpften Kämpfer das ganze Deutschland zu noch größeren Anstrengungen hinreißt, bis, und darüber kann kein Zweifel bestehen, der Krieg gewonnen ist.“

Um ihren Oberbefehlshaber geschart —ert. In einem der letzten Berichte vom heroischen Soldatentum unserer Kämpfer in Stalingrad griff uns besonders die Feststellung ans Herr „Um ihren Oberbefehlshaber geschart, kämpfen sie weiter“. — Gewiß, es wäre sinnloseste Annahme, unsere Mähen und Sorgen des Alltags auch nur im entferntesten mit dem in der Geschichte einmaligen Opfertum unserer Stalingrad-Helden in ein Gleichnis zu bringen. Aber eine Brücke können wir schlagen von dort zu uns, eine Brücke, die gerade auf den zerborstenen Trümmern einstiger gigantischer Rüstungswerke bolschewistischer Haßträger ihren sichersten Stützpfiler hat und nun am anderen Ende von uns, ja, von uns hier in der von den Waffenträgern des Führers so heroisch geschützten Heimat für alle Zukunft verlässlich unterbaut werden soll und muß. Das aber können wir nur nach der Parole von Stalingrad: Um den Oberbefehlshaber geschart! Wie eine Phalanx geschlossensten härtesten Tatwillens wollen wir uns um den Führer scharen, wollen wir alle bisher noch nicht eingesetzten Kraftreserven erschließen und ihre zusammengeballte Wucht zur vernichtenden Waffe umschmieden. Der Führer wird uns mit ihr über diese ehern unterbaute Brücke den Weg in das sieghafte nationalsozialistische Großdeutschland weisen.

#### Von außen gesehen

Von unserem schwedischen Vertreter  
hw. Stockholm, 4. Februar  
Das Echo auf den 30. Januar und die hierbei abgeschalteten bedeutenden Kundgebungen der deutschen Führung sowie das Echo auf die neuen Kriegsergebnisse haben erneut gezeigt, wie wir und widerwärtig die Einstellung der Umwelt zu Deutschlands Kampf und Deutschlands Zielen ist, übereinstimmend eigentlich nur in einem: mehr oder minder ausgeprägtem Unverständnis gegenüber unserer Weisheit und vollenden unserem Kampf. Schwer ist bereits zu deklinieren, was unter „draußen“ verstanden werden soll; der Feind, der Freund, der Neutrale.

Bestimmend ist und bleibt, daß Deutschland allen Probleme stellt, die zeitweise selbst der erdhöhen Phantasie unserer sanitärischen Feinde keinerlei Vollkommenseiten mehr zu lassen scheinen, selbst wenn sie ihren größten Radikalismus, ihr erlebtestes Raffinement aufbieten. Sogar solche, die sonst für alles eine Patentlösung glaubhaft machen müßten, stehen in all ihrem Dösnut, daß sie für das Problem Deutschland keine Antwort finden. Bekannt ist das Durcheinander im Vaaer unserer Feinde, von denen die einen es dem Bolschewismus ausliefern, also direkt anrollen, die anderen „nur“ unsere Kinder rufen, die dritten „nur“ unsere Industrien verpflanzen, das Reich schänden und uns als Volk verfluchen wollen. Sie dazwischen liegen, die deutschen Weisheit oder noch neutralen Völker, sie wissen gar genau, daß Deutschland nie und nimmer entbehrlich wäre. Aber allzeitlich gehen die Christen, daß wir ihnen allen lächerlich unbedeutend sind. Nicht etwa erst unbedeutend geworden durch das Dritte Reich oder als „Nazi“, nein, als Deutsche schlechthin. Als bloße Lebewesen unserer Welt, selbst ganz abgesehen von Politik oder gar Krieg sind wir beunruhigend und lästig; unter anderem, weil wir unviel arbeiten, zuviel denken, zuviel erfinden und immer weiter streben.

Aus der Geschichte wissen wir, wie dieses deutsche Volk nie bezwungen, nie hörig wurde, so sehr man es auch bedrängte, zerschlugte und zertrüßte, wie es selbst in den Zeiten größter Ohnmacht und Verleumdung seine Funktionen fortsetzte: Zeugend und machend, bedäunend und erbebend, aufrüttelnd und auf allen Ebenen menschlicher Kultur und menschlichen Fortschritts zum Vormarsch zwinchend. Selbst als Scheinbar gar nichts mehr vorhanden als in Makrokosmos sich bekämpfende Kleinheiten, lebte geheimnisvoll der Reichsgebäude in diesem Volk fort. Die erst so spät und mühselig geschaffene politische und politische Einheit der Deutschen, auch das was man drücken, würde sich heute nicht mehr rätselnhaft machen lassen selbst mit den Zerschneidern eines neuen Weltalters oder Verfallens „Arbeits“. Wie wir ihnen feilsch und geistig rätselhaft, ein nie

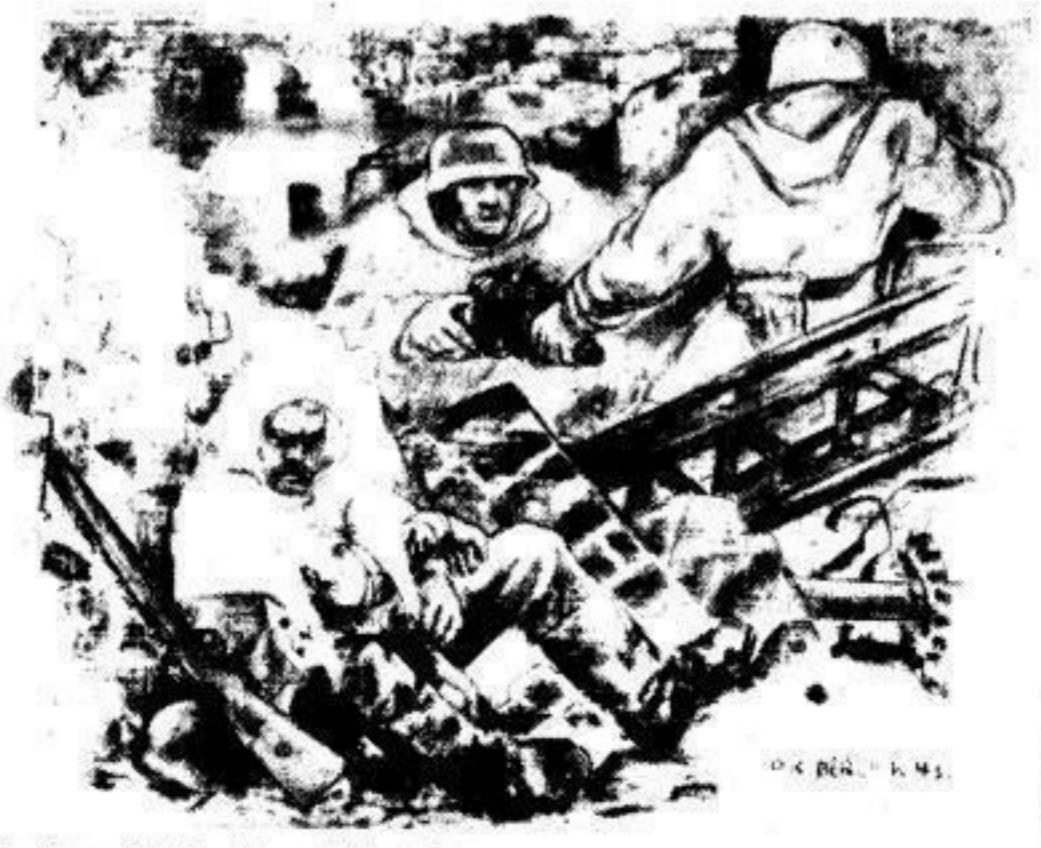
## Arbeitskräfte aus Handel, Handwerk und Gaststätten

### Kriegsnotwendige Maßnahmen bis 15. März — Allein die kriegswichtige Leistung entscheidet

Berlin, 4. Februar  
Die Forderungen des totalen Krieges stellen das deutsche Volk vor Aufgaben, deren Bekämpfung die Herbeiführung eines baldigen siegreichen Kriegsendes härtestens bestimmt. Die entschlossener und härter diese Aufgaben angepackt werden, um so rascher und gewisser wird das Ziel erreicht. Die Kraft, die im deutschen Volke liegt, ist unerschöpflich. Sie ist unüberwindlich, wenn sie kompromisslos nur noch diesem einen großen Ziel dienbar gemacht wird. Mit der Verordnung über die Kriegsdienstpflicht für Männer und Frauen ist die totale Mobilisierung unserer Volkskraft eingeleitet worden. Sie reicht aber noch nicht aus, um reiflos alle Hände freizumachen für die Erlangung des Sieges. Es gibt im Bereich unseres wirtschaftlichen Lebens noch Betriebe und Funktionen, deren Weisheit im Frieden selbstverständlich, heute aber nicht mehr zu verantworten ist, weil sie nicht ausschließlich der Führung des totalen Krieges dienen. Nur dieses Merkmal ist heute noch ausschlaggebend für die Frage, ob Arbeitskräfte, Material und Energie eingesetzt werden dürfen. Was nicht unmittelbar dem Kampf an der Front, der Wahrung und der kriegsnotwendigen Versorgung dient, hat solange keine Deckungsbedeutung mehr, bis der Sieg errungen ist.

erforderlich sind, werden geschlossen. Bei der Durchführung wird unbedingt darauf geachtet, daß die kriegsnotwendige Versorgung der Bevölkerung und Belieferung der Wirtschaft nicht gefährdet wird. Der Lebensmittelhandel, der Kohlenhandel und der Handel mit Saatgut, Düngemittel- und Futtermitteln sowie der Landmaschinenhandel sind daher von der Stilllegung ausgenommen. Andererseits ist es nicht zu verantworten, wenn z. B. Verkaufsstellen

für besonders teures Porzellan, Juwelen, Gold- und Silberwaren, Briefmarken oder auch Süßwaren u. a. m. weiter geöffnet bleiben. Die in diesen Betrieben beschäftigten Arbeitskräfte sind schon längst nicht mehr voll eingesetzt. Andere Handelszweige haben zwar auch heute noch eine gewisse Bedeutung, sind aber nicht in vollem Umfange notwendig. Hierzu gehört der Handel mit Möbeln, Antiquitäten,



Schulter an Schulter bis zur letzten Patrone. (K.-Zeichnung: Kriegsbildner Derflink (Scherl))

Dabei hat der Reichswirtschaftsminister drei Anordnungen erlassen, die aus dem Gebiet des Handels, des Handwerks und des Maschinenwesens den umfassenden Einbau von Arbeitskräften für die Aufgaben der Kriegführung ermöglichen sollen. Die vorgesehene Maßnahmen sind für die Betroffenen in vielen Fällen hart. Niemand wird befreit, daß hiermit große persönliche Opfer verlangt werden — niemand aber auch vergessen, daß diese Opfer und Härten noch immer nicht verglichen werden können mit dem, was täglich an Dingen und Selbstauslieferung von Millionen deutscher Frontsoldaten erreicht werden soll; die Erwinnung eines baldigen siegreichen Kriegsendes!

Die Anordnungen haben im weitestlichen folgenden Inhalt:

1. Alle Betriebe des Handels, die für die Versorgung der Bevölkerung nicht unbedingt



# Spähtrupp im Sturm

### Pflichterfüllung, von der niemand spricht

Von Obergefreiten Schmitz-Heiden

Drei Mann machen sich bereit. Ein zweiter Kopfschützer wird noch um den Mund gedreht und die Haube des Schneeanzuges fest unter das Kinn gebunden. Jeder überprüft noch einmal seine Ausrüstung, widmet seiner Waffe noch eine kurze Betrachtung und dann treten sie in die steilkalige Winternacht hinaus.

Der Obergefreite, der den Spähtrupp führt, meldet sich beim Bataillons-Kommandeur ab und erhält seine Befehle. Ein feindlicher Funkpruch wurde aufgefangen, wonach der Feind im gegenüberliegenden Dorf durch eine ganze Kompanie verstärkt werden soll. Der kleine Spähtrupp hat den Auftrag, die feindlichen Gefechtsvorposten zu umgehen, sich von hinten dem von den Sowjets besetzten Ort zu nähern und die Anmarschstraße zu beobachten.

Nachdem die zwei Kameraden kurz, aber eingehend mit allem vertraut gemacht sind, trotten sie, einer hinter dem andern, über die spiegelglatte Dorfstraße. Nun treten sie aus dem Schutz der letzten Häuser auf die vom Mond beschienene weiße Fläche. Ein eisiger Nordwind stemmt sich ihnen entgegen, zerrt wild an ihren Schneehelmen und verschlägt ihnen den Atem. Mühsam stampfen die drei durch den meterhohen Schnee.

Sie ziehen sich auseinander und beobachten scharf nach verschiedenen Richtungen. Plötzlich bleibt der eine stehen und läßt seine Kameraden zu sich herankommen. Eine Verständigung in diesem wütenden Sturm ist unmöglich, so folgen die beiden seinem Blick und nun erkennen auch sie die Ursache des Verhaltens. In etwa 200 Meter Entfernung heben sich halbwegs zwei dunkle Flecke von der erhellten Schneefläche ab. Es ist noch nicht das erstmal, daß der Spähtruppführer hier erkundet, er weiß, daß es der sowjetische MG-Posten ist, den er umgehen muß. Noch langsamer als bisher arbeiten sich die drei weiter vor. Jetzt nur nicht gesehen werden!

Im großen Bogen stapfen sie auf ein liches Buschwerk zu. Unablässig wird beobachtet, und man läßt die beiden Sowjets nicht aus den Augen. Vorsichtig nähern sie sich den Kusseln. Der Obergefreite späht mit seinem Glas: — in den dichten, spärlichen Sträuchern ist nichts zu sehen. Weiter! Die Hände sind klamm und steif, nur mühsam halten sie die Waffe, der grimmige Nordwind läßt die Augen tränen. Für kurze Zeit drehen sich die Soldaten um, sie müssen einen Augenblick verschauen. Wie wohlthuend ist es, dem Sturm das Gesicht abzuwenden. Mit vorgehaltenen Händen behaucht man die verlorene Nase. Einen Augenblick noch kann man unbeschwert atmen, aber dann geht es wieder vorwärts.

In einiger Entfernung taucht das Dorf aus der weißen Fläche vor ihnen auf. Behutsam pirschen sie sich bis auf hundert Meter heran. Kein Schuß fällt. Vielleicht fühlt sich der Feind sicher

und hat nach hinten keine Posten ausgestellt. Schnell haben sich die drei in dem weichen Schnee ein Loch geschaufelt.

Ein kleiner Wall schützt sie notdürftig vor dem schneidenden Nordwind. Vor ihnen liegt die Ortschaft, nichts rührt sich lange Zeit. Einmal auf der „Rollbahn“ ein dunkler Schatten, der rasch größer wird und auf das Dorf zukommt. Durch sein Glas erkennt der Obergefreite ein Panzerpferdchen, das einen Schlitten hinter sich herschleift, und darauf die verummte Gestalt eines Bolschewisten. Jetzt müßte man schießen dürfen!

Als das Gespann im Dunkel der Häuser untertaucht, ist alles wieder ruhig, und das Dorf scheint ohne jedes Leben. Jetzt, wo die drei bewegungslos in ihren Löchern kauern, kriecht die eisige Kälte an ihnen hoch, der Sturm stiebt ihnen den losen Pulverschnee von der Seite ins Gesicht, wie Nadelspitzen sticht es in die Haut. Nur für kurze Augenblicke kann man den Kopf hinter die Deckung bergen, ununterbrochen muß man spähen, angestrengt bohren sich die Augen in die Nacht.

Die Minuten werden zur Ewigkeit in dieser unbarmherzigen Kälte. Der kleine Gefreite hat eine Uhr mit. Mit steifen Fingern nestelt er sie aus ihrem Gewahrsam. Es ist Zeit, daß sie umkehren. Fast versagen ihre verrosteten Knochen den Dienst. Aber die Bewegung macht wieder ein wenig warm. Dem Sturm haben sie nun den Rücken gekehrt, und das bedeutet eine wesentliche Erleichterung.

Ebenso aufmerksam wie beim Anmarsch tasten nun ihre Augen die weiße Fläche ab. Jeden Augenblick müssen sie mit feindlichen Schipatrouillen rechnen. Doch nichts ist zu sehen auf der weiten Ebene. Schon graut der Morgen und in der Ferne zeigt sich das eigene Dorf. Ihre Gedanken eilen ihnen voraus in eine warme Unterkunft, wo sie auf ihrem Strohlager die Nachtruhe nachholen werden.

Drei Grenadiere sind von ihrem Spähtrupp zurückgekehrt. Sie melden ihrem Kompaniechefi „Auftrag ausgeführt. Keine besonderen Wahrnehmungen.“ Dann treten sie weg — und niemand spricht mehr von ihrem Unternehmen. Es war keine Tat von weittragender Bedeutung, die sie in dieser russischen Winternacht vollführten, aber sie erfüllten eine Pflicht, diese drei schlichten Soldaten, die wie so viele ihresgleichen, stumm und selbstverständlich, in Eis und Schnee.



Dennoch! Nach einem Holzschnitt von Hermann Schardt

# NSKK-Männer berichten aus Stalingrad

### „Die Tage haben wir nicht mehr gezählt“ — Verwundet im Flugzeug zurückgebracht

Von NSKK-Kriegsberichtler Stauder

PK. In drei Rubriken ist die Liste eingeteilt, die auf dem Schreibtisch des Führers einer NSKK-Transportstaffel liegt. In der ersten Reihe stehen die Namen der Männer, die aus Stalingrad zurückgekommen sind, in der zweiten die der Verwundeten und Erkrankten, die geborgen werden konnten, und in der dritten die der Vermissten. Der Staffelführer nimmt die Liste noch einmal in die Hand. Langsam, ganz langsam, liest er die Namen der Männer seiner Einheit vor, die in Stalingrad eingeschlossen wurden. Nach jedem Namen macht er eine Pause. Man merkt ihm an, wie er jeden einzelnen der Kameraden vor sich sieht.

Plötzlich springt die Tür auf. Stiefelabätze knallen zusammen. Ein Mann meldet sich: „Aus Stalingrad zurück...“ Schon steht der Staffelführer vor ihm, schüttelt sein beides Hände. Fast hätte er ihn umarmt; aber dann sagt er ganz einfach: „Na, bist wieder da“, und drängt mit diesem Satz die Brust zurück, die immer noch in seinen Augen leuchtet.

Nun sitzen wir zu dritt um den Schreibtisch. Der Staffelführer geht an seinen eisernen Bestand. Er nötigt dem anderen Zigaretten auf und entkorkt eine Flasche, von der ich weiß, daß es seine einzige ist. Und dann ersticht im Gespräch der beiden der Weg nach Stalingrad und der andere Weg, der sie beide zurückführte bis in diese Kaserne nach Berlin, die sie in wenigen Tagen wieder zu neuem Einsatz verlassen werden. Mit der 6. Armee waren sie ausgezogen. Im Vormarsch hatten sie das Material für die

Brücken der Panzer gefahren. Wochen hindurch lagen sie vor Stalingrad, waren auch in der Stadt selbst eingesetzt, und dann kam der Einbruch des Feindes. Die NSKK-Staffel war in diesem Augenblick auf verschiedene Einsatzpunkte verteilt. Die einen, darunter der Staffelführer, fuhren befehlsgemäß nach Westen zurück, um ihre Fahrzeuge zu bergen. Immer wieder mußten sie eingebrochene Feindpanzer umfahren, bis sie endlich die Auffangstellung hinter sich hatten. Die anderen schlugen sich mit Kameraden des Heeres querfeldein nach Stalingrad durch in den Kessel.

Mit einfachen Worten berichtet der Sturmmann, hinter denen für jeden, der diese Sprache versteht, die Größe dieses unvergleichlichen Einsatzes steht. Sie fuhren Granadiere und Munition nach vorn, brachten Verwundete zurück. Immer ging es durch dichten Beschuss. Immer, besonders bei Nacht, waren feindliche Flieger über ihnen. Es gab Ausfälle über Ausfälle. Es gab keine Pause. Es gab kaum Schlaf. Aber sie alle wußten um die Notwendigkeit ihres Opferganges, und deshalb hielten sie aus, was sonst keiner zu leisten vermochte.

Der Sturmmann sagt das nicht mit diesen Worten. Aber wir verstehen ihn auch so. Im Dezember gab es ein paar Tage lang scharfen Frost. Dabei hat sich der Sturmmann, dem der letzte Winter nichts anhaben konnte, beide Füße erfroren. „Das ist mir heute noch unverständlich“, meint er, „denn ich hatte zwar meine Filzstiefel eingepöbelt, war aber warm gekleidet“. Er

mußte dann sein Fahrzeug an einen Kameraden abgeben und kam ins Lazarett. Bald darauf führte ihn eine Ju in nächtlichem Flug zurück, brachte ihn in andere ärztliche Betreuung. Die Erfrierungserscheinungen sind überstanden und ausgeheilt, und nach einigem Herumfragen hat der Sturmmann seine alte Einheit wiedergefunden.

Am gleichen Nachmittag finden wir in Berlin noch einen anderen aus der gleichen Transportstaffel, der in Stalingrad verwundet und ebenfalls mit dem Flugzeug zurückgebracht worden ist. Er war noch einige Zeit länger als sein Kamerad im Kessel geblieben und berichtet von seinen Kameraden, die statt des Sturms das Gewehr oder die Maschinenpistole in die Hand nahmen, als kein Raum mehr zum Fahren war. Auch er, ein flämischer Freiwilliger, hat seine Pflicht bis zur letzten Möglichkeit getan.

Der Staffelführer notiert nach den Angaben der beiden, wann und wo sie ihre Kameraden zuletzt gesehen haben. Knapp und klar sind die Antworten, nur die Fragen nach dem Datum bleiben sie meist schuldig. „Die Tage“, sagt der junge flämische Freiwillige, „haben wir nicht mehr gezählt“.

Zwei Namen wurden aus der dritten Rubrik der Liste gestrichen und in die erste eingetragen — die Namen zweier Männer, die nicht „genug“ haben, sondern rasch wieder hinauswollen. Das sind sie, sagt schlicht der eine von ihnen, ihren Kameraden schuldig, die in Stalingrad blieben bis zuletzt.

# Die Islandreiter

ROMAN VON ARTUR ZOOZ DFLGCHNAR

Thorgrimur nickte und schlug die Decken zur Seite. „Ich werde aufstehen — werde die Leute aufstehen! Es ist an der Zeit. Ihr kommt gerne noch schlafen, Arst!“ sagte er zu Erlingur, der wieder erwacht war. „Ihr könnt es brauchen, denn ich mir —“

„Morgen — Bauer! Wie steht es mit Waaus?“

„Er schläft noch —“

Der Arzt drehte den Kopf nach dem Kranken.

„Er ist ruhiger geworden, steht es aus. Das Schlummerte wäre dann geschafft.“

„Ja — ruhiger —“ bekräftigte der Bauer und ging zu dem Altschicht hinüber, „viel besser —“

„Nun, Weir“, sagte Erlingur gähmend, „am Besten weiten?“

„Ja, in deinem Alter, da habe ich noch Ferne vertrieht — hm, man ist nicht mehr der Jungfelle! Nicht wahr, Thorgrimur? Man merkt es erst, wenn man die Jungen ansieht. Wie treibt du’s?“

„Man arbeitet“, sagte Weir.

„Da wurde auch Adis wach. Sie sah erst nur ein Paar leuchtige schaumige Stiefel auf dem Tische stehen, wie sie so vor sich hin blinzelte, aber danach hob sie die Augen etwas höher und sah auch den Vursche, der dazu ordnete. Einen gelben Haarbusch über einem braunbraunen Gesicht aus dem ein Paar dunkle blaue Augen sie verwundert betrachteten.“

„Das ist der Sohn vom Bauern“, hörte sie Erlingur sagen, der nun auf seinem Pauer saß, „er heißt Weir!“

Sie fröhlich die Haare aus den schlafroten Wangen und sah dann wieder auf den Vursche. „Der Sohn —“ nickte sie.

„Ja —“ murmelte Weir und ging zu ihr hin, um ihr die Hand zu geben, „ich heiße Weir!“

Das Mädchen Adis bekam ein Lächeln um den Mund, wie der große fette Vursche unbeholfen und edig vor ihrem Weir stand und ihr seine fronte entgegenstreckte; sie ließ ihre warme Hand länger als nötig zwischen seinen Ringern liegen und sah an ihm hinauf: „Deine Mutter sagte, daß du nicht so schnell zurückkommen würdest. Nun habe ich dir dein Weir weggenommen. Und sicher bist du müde!“

„Nein“, sagte Weir laut und versuchte ein Lachen, um seine Verwirrung zu verbergen. Aber es blieb beim Versuch.

„Ich muß noch nach den Pferden sehen“, murmelte er plötzlich und lief mit lauten Schritten von ihr weg zur Tür, wo er seine Hände vom Hofen riss und in den Gang hinauspostelte.

Als nachher das Füllen aufgetragen war und die Leute des Hofes sich um den Tisch gesetzt hatten — Adis und der Arzt saßen neben dem Bauern, wie es den Gästen geziemte —, mußte der Junge immer wieder auf das Mädchen sehen, obgleich er einem Weir mit ihr auswich. Sein Vater schickte ihm einmal einen anmerksamen Blick herüber, weil er sich über sein Schweigen wunderte, aber sein Blick glitt danach von ihm ab und blieb auf dem Mädchen liegen. Der Arzt folgte den Blicken des Bauern. Und plötzlich war es still um den Tisch Erlingur ergiff als erster wieder das Wort.

„Das ist also — hm, wieviel Schafe habt ihr nun eigentlich, Thorgrimur?“ fragte er und ließ dabei einen flüchtigen Blick über den Jungen gleiten.

„Arzt Weir — es mögen eine gute Anzahl Zuchtstiere dazu gekommen sein. Der Sommer war gut. Auch die Weide, ja, auch die Weide!“ Er fröhlich sich mit den Fingern durch den Bart

und sah auf Weir: „Ich denke — nun, wieviele Wägen es sein?“

„Nur zweihundert Stück, — aber ich habe sie nicht gezählt, noch nicht! Morgen wollte ich sie zählen! Oder heute, ja.“

„Ja“, sagte er noch einmal hinterdrein und hatte dabei seine Gedanken überall, nur nicht bei den Schafen, um die es im Augenblick ging. „Schafe —“, brummte er nachdenklich und schob sich einen Wägen in den Mund. „Schafe!“

Eigentlich verstand nun keiner, was er damit sagen wollte. Und es war wieder still am Tisch.

„Sind sie fett in diesem Jahr?“ fragte der Arzt, um überhaupt etwas zu sagen.

„Ja, sie sind fett!“

„Und die Wolle —“

„Gut ist sie.“

Der Vursche schob unversehens Wägel und Weir vor sich und rückte den Stuhl zurück. „Bist du fertig, Eddur?“ rief er einem Anrecht zu, der am unteren Ende des Tisches saß.

„Ja — was ist?“

„Wir wollen wieder zu den Schafen hinaus!“

„Dah das nicht Zeit?“

„Aber Weir antwortete nicht mehr darauf. „Danke fürs Wohl!“ sagte er über den Tisch und wandte sich zum Gehen.“

„Bist du fertig, Eddur?“ rief er einem Anrecht zu, der am unteren Ende des Tisches saß.

„Ja — und —?“

„Nicht so viel!“

„Nun? Red ich vielleicht, Gölle und Teufel!“

„Nun?“ fuhrte der Vursche. „Bring ihn vor die Tür. Er ist fett. Draußen bindest du ihm die Weine zusammen, damit er nicht davontäuft. So —“

Eddur bummelte brummend davon. — Nicht war Eddur nur zu gebrauchen, wenn er im Sattel saß. Zoof er auf dem Erdboden entlanggehen mußte, lauf seine Lanne auf den Weirpunkt. Und schuld daran war sein Weir.

Der zwanzig Jahren hatte ihm ein halb-müder Sench mit einem antaazierten Aufschlaß das Ante zerhimmert, daß der Arzt ratlos vor so viel Knochenstücken Hand und schon seine Weir wehte und mit der blaue-schimmernden Züge lebhaute, die in dem weichen Schraut seines Zimmers hinter lues-geblen Glascheinen lag. Aber Eddur hatte um sein Weir gekämpft wie ein Weir um sein Junack. Und das will ja nicht wenig sein.

„(Fortsetzung folgt)“





AMTliches

Erbes. — Verfügung von Gütern. Die Verfügung über die Erbschaft...

DEUTSCHES ROTES KREUZ

Der 1. und 2. Bezirk des Deutschen Roten Kreuzes...

STELLENGERBOTE

Für Arbeitsvorbereitung suchen wir Konstrukteure, Techniker, Zeichner...

Kontorist, auch Kriegsveteran, mit milt. Betrieb... Büro-Angestellte... Kontoristin... Büro-Angestellte... Kontoristin...

Aufwartefrau für tagl. verricht. in Dauerstellung... Aufwartefrau... Aufwartefrau... Aufwartefrau...

1-2-Fam.-Grundstück od. Landhaus mit Grundbesitz... Grundstückskäufe... Mietgesuche... Grundstückskaufe...

1-2-Fam.-Zimmer mögl. 2-3-4-Bettzimmer... Pensionen... Wohnungsaustausch... Tausch...

Modischer Filzschuh. mit Kunstlederbesatz, geschmackvolle Ausführung. Rudolf Knoop Dresden.

Zusammenklang. Von Leistung und Qualität. Miller Duck. Franz Moller Dresden.

Warum im Kriege sparen? Aachener Bausparkasse A.G.

Richtig! Ebenso wirksam lässt sich aber auch am Strom sparen mit TUNGSRAM.

Centralbad Wiesinger Wittenberger Str. 33.

REPASSIEREN. Laufmaschinen werden aufgehoben (repassiert). RENNER AM ALTMARKT.

Table with columns for Buchstabe, Nennbetrag, and a grid of numbers representing interest rates for various loan terms.

10. Auslösung der 4% (ab 6 1/2%) Leipziger Stadtlöhne vom Jahre 1928. Zur Rückzahlung für 1. Juni 1943 sind die nachfolgend bezeichneten Stücke gezogen worden.

1-2-Fam.-Zimmer mögl. 2-3-4-Bettzimmer. Pensionen. Wohnungsaustausch. Tausch.

1-2-Fam.-Zimmer mögl. 2-3-4-Bettzimmer. Pensionen. Wohnungsaustausch. Tausch.

1-2-Fam.-Zimmer mögl. 2-3-4-Bettzimmer. Pensionen. Wohnungsaustausch. Tausch.